

Wald, Kies und Landschaft

Vogelparadies

Einzigartiger Blick auf den Cher

Der in mancher Beziehung interessanteste Aareabschnitt weit herum findet sich hier beim Wolfwiler Aarerank, auch Cher genannt. Das Schauspiel des mächtigen Wirbels mit der Waage, den Läufen und Schnellen sowie die beiden sich ständig wandelnden Inseln stehen unter eidgenössischem Schutz. Einen einzigartigen Blick auf den Aarerank genießt man auch von der Kronengasse in Wolfwil.



Bild: Christian Kühni

1



Bild: Christian Kühni

2

1 **Gänsesägerweibchen**

2 **Kormoran – ein sehr guter Fischer**

Zu allen Jahreszeiten können Vögel beobachtet werden, welche auf Futtersuche sind. Ganzjährig sind Eisvogel, Stockente, Gänsesäger, Graureiher und im Winter Höckerschwan oder Kormoran zu entdecken. Im Sommerhalbjahr tummeln sich Schwärme von Mehl-, Rauch- und selten auch Uferschwalben zusammen mit Mauer- und Alpenseglern über dem Cher. Eher selten sucht ein Storch auf

den Kiesinseln sein Fischerglück. Vor dem Einnachten füttern die Baumfalken ihre Jungen mit Fluginsekten, die sie mit diversen Fledermausarten teilen müssen.

Wald, Kies und Landschaft

Kraftort

Die Wallfahrtskirche Wolfwil

Schon durch das Mittelalter hindurch hatten Wolfwil und Far ein Kirchlein «Maria Hilf». In der Zeit des Bildersturms von 1528 fand vom Bernbiet her eine

schöne Marienstatue aus dem Gestrüpp am Wolfwiler Aareufer hinauf in das alte Kirchlein, wo sie bald auch von Gläubigen aus der näheren und weiteren Umgebung verehrt wurde. Deshalb baute man von 1616 bis 1620 eine grössere Pfarrkirche «Maria Himmelfahrt» und errichtete 1622 erneut die Pfarrei Wolfwil. 1778 erhielt die Kirche den barocken Dachreiter mit Zwiebelturm für vier Glocken. Das Schiff wurde 1923 um sieben Meter nach Westen und 1976/77 nach Süden erweitert, geschmückt mit fünf Glasmosaiken zu Stationen aus dem Leben der Mutter Jesu. Ein Besuch dieser gefälligen Wallfahrtskirche mit dem Gnadenaltar im alten Chor lohnt sich. Sie ist ein überregionaler Kraftort geblieben.



Die Gnadenkapelle

Der stattliche Pfarrhof stammt von 1623. Die Säle der ehemaligen «Pfarrschür» können bei Voranmeldung für private oder öffentliche Anlässe gemietet werden. Der alte Kirchenteil und der Pfarrhof stehen unter kantonalem Denkmalschutz. Mehr Infos: www.wallfahrtsort-wolfwil.ch sowie www.wolfwil.ch.

Wald, Kies und Landschaft

Notgedrungen

Schulhaus dank Fronarbeit

Wolfwil und die meisten Dorfbewohner waren im 19. Jahrhundert sehr arm. Dabei hätten sie ein eigenes Schulhaus bitter nötig gehabt. Früher unter-

Bild: Rea Fürst-Egger



Erstes Schulhaus von 1828 (Aufnahme von 1969). Im Vordergrund steht ein Mammutbaum – einer von rund zwanzig im Gäu.

richteten die Schulmeister die Buben in ihren eigenen Wohnstuben. Aus der Not heraus waren Eigeninitiative und Fronarbeit gefragt. Kleine Einkünfte brachten das Brennen von Kalk und der Verkauf von selbst gemahlenem Kalk für Haus und Stall. Dank diesen Geldern war es schliesslich möglich, von 1826 bis 1828 ein schönes weisses Schulhaus zu bauen, wie es sich seit 2013 wieder präsentiert.

Holzfrevel – ein Zeichen von Armut – kam häufig vor. Auch in den Wäldern der Nachbargemeinden holten Wolfwiler Frauen und Kinder Reisig, um daraus Stallbesen zu binden. So erhielten sie den Spottnamen «Bäsemeitschi» und «Bäsebuebe». Auf den Märkten von Basel bis Thun verkauften sie die Gebinde für 50 Rappen. Dies war Grundlage für eine bessere Ernährung und den späteren Wohlstand. 1961 schenkte die Bürgergemeinde der Einwohnergemeinde den Besenbinderinnen-Brunnen, geschaffen von Steinhauer Jean Hutter, dem Vater von Schang Hutter, dem bekannten Solothurner Bildhauer.

Wald, Kies und Landschaft

Das Löchli

Ein Ort zum Verweilen

Der älteste Dorfkern von Wolfwil, das Löchli, ist Teil des Ortsbildschutzes, weist aber nur noch wenige Hochstudhäuser und keine Speicher mehr auf. Unter



Bild: Erich Schenker

1

ter kantonalem Denkmalschutz steht der Patrizierlandsitz aus dem 18. Jahrhundert (bekannt als das «Kreuz»). Die Mühle, das wohl älteste Wolfwiler Gebäude, liegt östlich davon. Dank persönlicher Initiative sind weitere Gebäude unter Beizug der kantonalen Denkmalpflege bewohnbar und damit erhalten geblieben.



Bild: Erich Schenker

2

- 1 Patrizierlandsitz und Mühle
- 2 Die alte Mühlescheune und die Umgebung des Hauses Kissling leben dank Bernhard Kisslings Werken.

Die beiden Bachsiedlungen Wolfwil, 1266 erstmals «Wolfwiler» genannt, und Var beherbergten um 1300 etwa 60 Einwohner. Zwei Pestzüge um 1350 sowie das Morden und Niederbrennen der Guglerhorden (englische und französische Söldner) im Winter 1375/76 liessen die Bevölkerungszahl auf die Hälfte sinken. Erst nach der grossen Rodungsphase ab 1519 fanden mehr Menschen nördlich der beiden Siedlungen genügend Nahrung. Etwas vor 1600 dehnte sich Wolfwil vom Löchli her auf die mittlere und danach auf die obere Geländeterrasse aus.

Bernhard und Marie Kissling-Boss verzauberten das Löchli in ein Paradies an Blumenpracht mit lautlos von Wasser bewegten mechanischen Einfällen. Hier darf man ruhig verweilen!

Wald, Kies und Landschaft

Fähre über die Aare

Kantonal geschützte Wappen

Vom Gartenrestaurant Fähre nur 350 Meter aareaufwärts befand sich die älteste Übersetzstelle bei der kleinen Siedlung Var, 1295 erstmals erwähnt. Die



1

Personenfähre wird hier seit Ende des 19. Jahrhunderts dank Drahtseil und Lauf rad nur mithilfe der Strömung betrieben. Diese Technik erlaubt es, die Aare auf ökonomischste Weise, nämlich allein mit natürlich vorhandener Strömungsenergie, zu überqueren. Die Familie Ackermann führt den Fährbetrieb in der vierten Generation.



2

- 1 Das alte Fährschiff auf dem Foto wurde 2003 durch ein neues ersetzt.
- 2 Die Standeswappen der «Dreizehnörtigen Eidgenossenschaft». Abweichungen von der heutigen Farbgestaltung geben womöglich die Farben der Schlachten-Fähnlein wieder, wie am Beispiel von Schaffhausen (Schwarz-Grün) nachgewiesen.

Das Fährhaus mit Strohdach von 1687 soll im 18. Jahrhundert in Bannwil gekauft und als «Fahrhabe» per Schiff hierher verfrachtet worden sein. Die Standeswappen der «Dreizehnörtigen Eidgenossenschaft» am Fährhaus sowie ihrer zehn «Zugewandten Orte» müssen zwischen 1514 und 1798 gemalt worden sein. Sie sind von rechts nach links zu lesen und geben genau die Reihenfolge wieder, wie die Orte von 1514 bis 1798 an den eidgenössischen Tagsatzungen die Sitzordnung beachtet hatten. Die Wappentafeln sind ein kantonal geschütztes Kulturdenkmal mit Seltenheitswert.

Wald, Kies und Landschaft

«Brücke» der Römer

Die erste Übersetzstelle

Es ist nachgewiesen, dass bereits die Römer hier eine Fähre in ihr Strassennetz eingeplant und realisiert hatten. Denn bis ins 19. Jahrhundert befanden sich zwischen den Brücken von Aarwangen und Olten vier Fähren in Übereinstimmung mit der römischen Landvermessung, so auch eine davon hier. Die Alemannen gaben der Siedlung den Namen Var, weil sie hier eine Fähre vorfanden.



**Die rekonstruierte
römische Fundienkarte
von Aarwangen bis
Olten zeigt die regel-
mässigen Abstände
der Flussübergänge.**

● **Tafelstandort**

Die Personenfähre zwischen Wynau und Wolfwil beim Restaurant zur Fähre ist die letzte noch existierende der ursprünglich vier Fähren.

Die beiden Bauernhöfe beidseits des Letzirains, eines alten Pilgerwegs nach Rom, stehen an den Stellen der ersten mittelalterlichen Bauernhöfe. Ein kleines Gut – vermutlich das Fährhaus – stand nahe beim Aareufer. Im 18. Jahrhundert betrieb der Stand Solothurn hier das «Salzhüsli», ein Lagerhaus, von wo aus das lebensnotwendige Salz ins Gäu gelangte.

Wald, Kies und Landschaft

Die «Schränne»

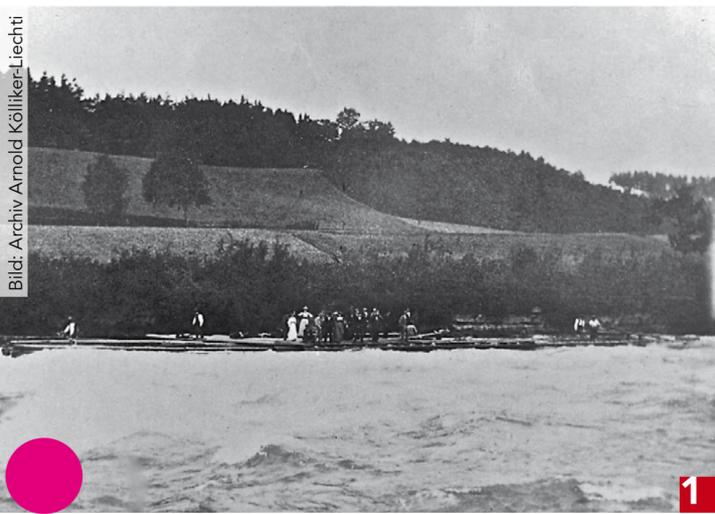
Einst Lebensgefahr und Naturschauspiel zugleich

Familien kamen an Sonntagen von weit her, um das Naturschauspiel «Schränne» zu bewundern. Flosse und grosse Kähne überwandern diese Stromschnelle

meistens gut – allerdings mit bangem Herzklopfen der Passagiere! Aber für Leute in einem leichten Weidling bedeutete die Stromschnelle der Aare bei Hochwasser Todesgefahr. Während Jahrhunderten fanden hier immer wieder Schiffsreisende den Tod. So ertranken am Eidgenössischen Dank-, Buss- und Betttag 1881 sechs Wolfwiler – alles gute Schwimmer!

Die Elektrizitätswerke Wynau AG nutzten das Gefälle der «Schränne» und sprengten vor 1895 den südlichen Teil für das Werk Wynau I und vor 1925 den nördlichen Teil für das Werk Schwarzhäusern.

Im 18. Jahrhundert glaubten solothurnische Patriziersöhne, mit Bodenschätzen reich werden zu können. So auch am bewaldeten Wolfwiler «Ölbärg» nördlich von hier. Doch auch hier galt: «Erdöl – ausser Spesen nichts gewesen.»



1



2

1 *Wagemutige Flossfahrt durch die «Schränne»*

2 *Tosender Wasserfall am Südufer (beide Aufnahmen von 1892)*

Wald, Kies und Landschaft

Beim «Horn» Blick auf die frühere «Schränne»

Nur zwanzig Meter nordwestlich von der Ruhebänk entfernt, steht zwei Meter im Waldesinneren der jahrhundertealte Kantonsgrenzstein Nr. 431. Die Grenze

zwischen Neuban (Kanton Solothurn) und Tiergartenwald (Kanton Bern) sicherten die Stände Bern und Solothurn 1470 und hielten sie zum ersten Mal auch schriftlich fest.

Der jahrhundertealte Flurname «Horn» meint ein Landstück von «zipfeligem Gestalt» als südlichster Zipfel der «Neuweid». Von hier schauten Menschen zu allen Zeiten auf die Aare und die Stromschnellen «Schrännen» hinunter. Viele sonntägliche Besucher verfolgten gerne aus sicherer Distanz dieses Naturschauspiel, den Felsriegel mit seinen tosenden Wasserläufen, aber auch die hindurchfahrenden Schiffe, noch früher wohl auch die Lachse fangenden Bären.

Das starke Gefälle der ehemaligen «Schränne» nutzen die Elektrizitätswerke. Am gegenüberliegenden Aareufer liegt das stillgelegte Werk Wynau I von 1895. Das neue Werk Wynau II von 1996 ist von hier aus verdeckt durch das Werk Schwarzhäusern von 1925.



1



2

1 Dieser Kantonsgrenzstein Bern-Solothurn ersetzte 1763 einen älteren bei «Heiligers Eich».

2 Oberhalb der Kraftwerke ist die Aare gestaut, eher einem See ähnlich.

Wald, Kies und Landschaft

Grenzwald

Der Neuban (SO) und der Tiergartenwald (BE)

1470 legten die Schultheissen und Räte von Bern und Solothurn die Standesgrenzen fest – hier durch einen Wald. Damals war es kein Problem, durch den



1

ganzen Buchsgau – von Schönenwerd bis nach Flumenthal – auf «Weidfahrt» zu gehen: Mit dem Vieh, hauptsächlich mit Schweinen, zog man frei durch die Gegend, um es zu mästen. Doch als 1578 die alte «Weidfahrt» ins «Acherum» – in die Eichel- und Bucheckernmast – von den Ständen Bern und Solothurn zweigeteilt wurde, verlangte Bern einen Wall und Graben entlang der Standesgrenze.



2

Der wohl sehr alte Grenzstein, wie er 1764 mit der Nummer 429 dokumentiert wurde, sowie Wall und Graben, die sogenannte «Schanz», lassen sich noch heute zirka 20 Schritte westlich der Feuerstelle gut erkennen. Sie trennen den Waldkomplex in einen Berner und einen Solothurner Teil.

- 1 Schematische Darstellung des von Bern verlangten Walls und Grabens entlang der Standesgrenze
- 2 Alter Grenzstein auf dem Wall von 1578

Wald, Kies und Landschaft

Auf dem Damm

Der «wyer ze Fulennbach» wird zum «Grossweier»

Ein kräftiger Aarelauf und mit ihm vereinigt die Emme verfrachteten über Schwarzhäusern und Wolfwil hinweg Schotter bis auf eine Höhe von mindestens

435 m ü. M. Auf diesem Schotteruntergrund schuf sich danach ein beachtlicher Emme-Aare-Flussarm sein Bett. Es erstreckt sich nördlich des besiedelten Wolfwiler Gebietes im heutigen Aaretotarm über Weier, Mistleten und Buechmatten bis über das Bad bei Fulennbach hinaus (siehe Karte).



Bild: Reproduziert mit Bewilligung von swisstopo (BA 140143)

Als sich die Aare das heutige, rund 404 m ü. M. tief gelegene Flussbett schuf, blieben im nun fast leeren Aaretotarm westlich von Wolfwil nur noch der «wyer ze Fulennbach» und sein Abflussbach zurück: «de fuuli Bach», welcher der Ortschaft Fulennbach Wasser und Namen gab.

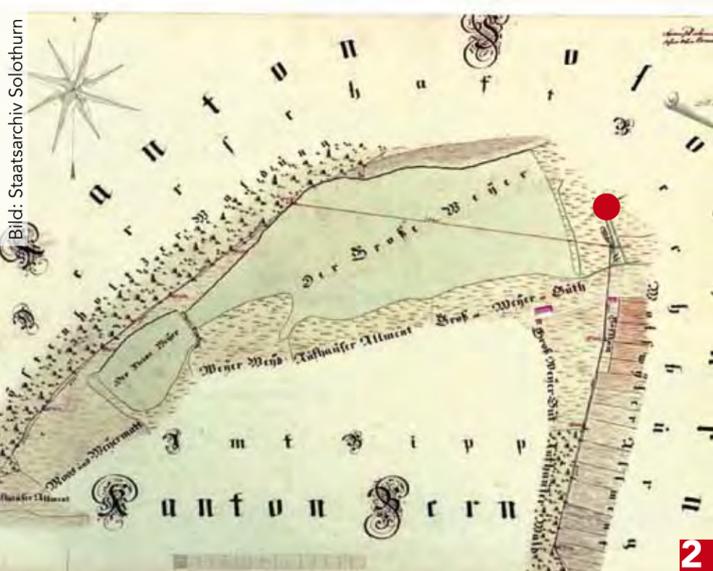


Bild: Staatsarchiv Solothurn

- 1 Verlauf des Aaretotarms (blau markiert), heute vom Schweissackerkanal entwässert
 - 2 Der Grossweier mit eingetragener Landesgrenze. Darstellung von 1762
- Tafelstandort

1529 wurde mit einem «Däntsch», einer Damm-Aufschüttung, dieser Weiher höher gestaut. Er hiess nun «Grossweier». Ende des 18. Jahrhunderts gab man ihn auf und durchstach an dieser Stelle den Däntsch. 1861 wurde der Aaretotarm melioriert, der Fulennbach kanalisiert und der Damm eingeebnet. Doch am westlichen Ende des heutigen Schweissackerkanals – gut 600 Meter westlich von hier – sprudelt die kräftige Quelle noch heute aus dem Boden.

Wald, Kies und Landschaft

Ehemalige Dickban-Grube

Einblick in vergangene Zeiten

Die ehemalige Dickban-Grube – heute ein Naturschutzgebiet – gibt einen Einblick in die Ablagerungen, die sich über Tausende von Jahren aufgeschich-

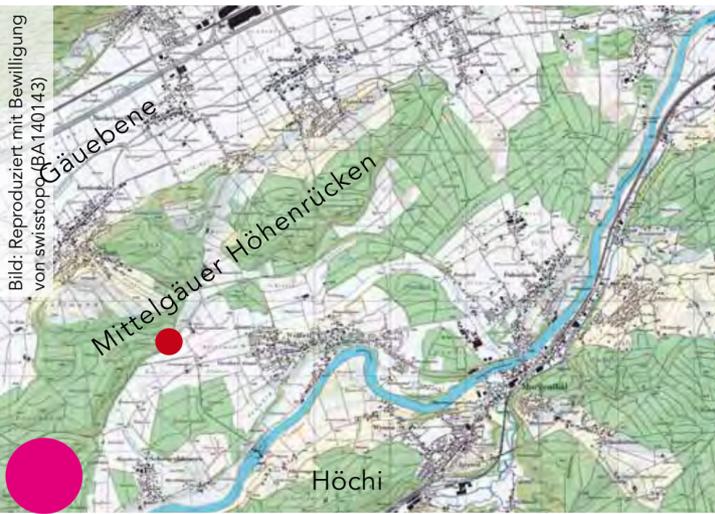


Bild: Reproduziert mit Bewilligung von swisstopo (PA140143)

Übersicht über das Gebiet

● **Tafelstandort**

tet haben. Sie lässt uns in den langgezogenen Höhenrücken – südlich von Kestenholz bis Härkingen – hineinblicken. Der ganze Mittelgäuer Höhenrücken besteht aus Niederbuchsiten-Schotter. Er wurde vom Schmelzwasser einer alten Vergletscherung abgelagert und zeigt uns, wo damals die Aare durchfloss.

Der Talboden lag zu dieser Zeit auf rund 520 Metern über Meer und stieg über dem heutigen Gäu, das es damals noch nicht gab, direkt zum Jura auf.

Die braunen, lehmigen Schichten über dem Schotter bestehen im oberen Teil aus Löss und im unteren aus Moräne. Die Moräne wurde nach den Schottern von einer neuen Vergletscherung abgelagert. Sie reichte enorm weit und deckte wahrscheinlich auch einen grossen Teil des Juras und des Emmentals zu. Die Vergletscherungen der letzten Eiszeit hatten eine kleinere Ausdehnung. In ihren Gletschervorfeldern wurde durch kalte Talwinde Staub ausgeblasen, der sich weiter nördlich als Löss ablagerte. Auf Löss entstand sehr fruchtbare Erde.

Wald, Kies und Landschaft

Gruben und Gräber

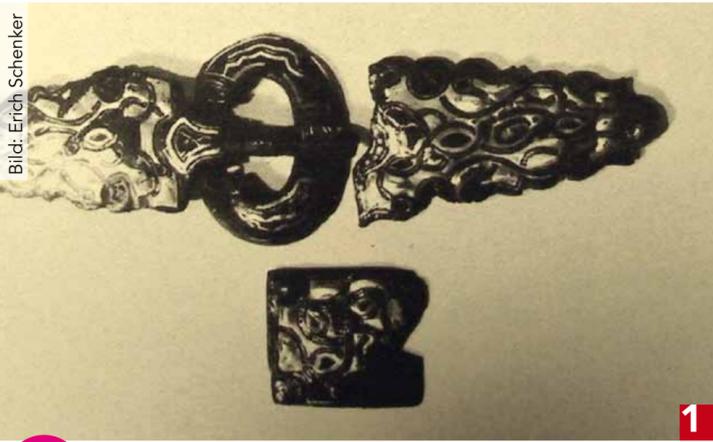
Lange Vorgeschichte einer Naturschutzzone

Auf dem Kestenholzer Kienisacher, auf der Ebene nördlich dieser Grube, sollen einst, d.h. vor rund 5000 Jahren, Jungsteinzeitmenschen gesiedelt haben.

Auch von den Alemannen finden sich Zeugnisse: Zwei Alemannengräber wurden 1943 am Nordrand der Grube entdeckt.

Die «Rauber-Grube» hatte dem Baumeister Richard Rauber von Neuendorf für den Kiesabbau gedient. 2012 erwarb sie die Einwohnergemeinde Kestenholz. Sie weist einen Krater mit zwei Weihern auf.

Nach dem Erwerb wertete die Gemeinde Kestenholz die Grube mit verschiedenen Massnahmen zur Naturschutzzone auf. Tiere und Pflanzen erhielten durch das Auslichten des Gehölzbestandes einen attraktiveren Lebensraum. Ein erster Erfolg konnte mit der Wiederansiedlung der Geburtshelferkröte (Glöglifrosch) verzeichnet werden.



1



2

- 1 Eine silbertauschierte Gürtelschnalle, in der Zeit zwischen 675 und 700 hergestellt,...
- 2 ... fand sich mit verschiedenen Waffen im reicheren Alemannengrab, wie dieses Kurzschwert, «Sax» genannt. (Alle erwähnten Fundstücke befinden sich im Historischen Museum in Olten.)

Wald, Kies und Landschaft

Douglasie

Baumart der Zukunft?

Die Douglasie war vor der zweitletzten Eiszeit, also vor etwa 350 000 Jahren, bei uns zwischenzeitlich heimisch, ist dann aber vom Eis aus Europa verdrängt worden. Der schottische Botaniker David Douglas

brachte den Baum im 19. Jahrhundert aus Nordamerika nach London und wurde damit zum Namensgeber.

Im Nordwesten der USA wird die Douglasie bis 100 m hoch und bis 1000 Jahre alt. Auch bei uns übertrifft ihr Wachstum auf geeigneten Standorten die einheimischen Baumarten bei Weitem. In der Region erreicht sie in 100 Jahren Höhen von 50 Metern und Durchmesser von über einem Meter. Obwohl sie über das Kronendach der einheimischen Bestände ragt, trotz sie oft als Einzige den Stürmen. Zum begehrten Baum wird sie auch wegen der Dauerhaftigkeit ihres Holzes gegen Witterungseinflüsse und dessen ansprechender Schönheit durch die rötliche Färbung.

Diese Baumart ist für die einheimische Flora und Fauna fremd. Sie wird darum vorteilhaft nur einzeln in die Laubmischwälder eingebracht. Dank ihrem tief greifenden Wurzelwerk ist die Douglasie gegenüber der Rottanne weniger anfällig auf Trockenheit und könnte in Zukunft im Zusammenhang mit der Klimaveränderung auch bei uns eine grössere Bedeutung erlangen.



1



2

- 1 Beständiges Douglasienholz
2 Douglasienzapfen

Bild: Verein Chutzenturm

Bild: Thomas Burger

Wald, Kies und Landschaft

Waldreservat Möösli

Entwicklung (fast) ohne menschliches Zutun



- Waldreservat Möösli
- Waldrand
- ungedüngte Wiese
- Tafelstandort

Mit dem kantonalen Mehrjahresprogramm Natur und Landschaft fördert der Kanton Solothurn u. a. unbewirtschaftete Waldflächen als Lebensräume für einheimische Pflanzen und Tiere (Waldreservate). Auf diesen Flächen kann sich die Natur weitgehend natürlich entwickeln. Nur naturschützerische und der Sicherheit dienende Massnahmen sind zugelassen. Für den Nutzungsverzicht und den entgangenen Nettoholzerlös werden die Eigentümer aus dem Natur- und Heimatschutzfonds entschädigt.

Das seit 1997 bestehende Waldreservat Möösli ist eines der wenigen Waldreservate im Solothurner Mittelland. Im bewirtschafteten Wald werden die Bäume weit vor dem natürlichen Höchstalter geschlagen. In einem Waldreservat hingegen können sie alt werden, absterben und zerfallen. So entsteht ein ungestörter Lebensraum für Pflanzen und Tiere. Nur für die Sicherheit auf den Waldstrassen und für die Förderung der wenigen Eichen wird in diesem Waldreservat wo nötig eingegriffen.



Ungestörter Lebensraum

Das seit 1997 bestehende Waldreservat Möösli ist eines der wenigen Waldreservate im Solothurner Mittelland. Im bewirtschafteten Wald werden die Bäume weit vor dem natürlichen Höchstalter geschlagen. In einem Waldreservat hingegen können sie alt werden, absterben und zerfallen. So entsteht ein ungestörter Lebensraum für Pflanzen und Tiere. Nur für die Sicherheit auf den Waldstrassen und für die Förderung der wenigen Eichen wird in diesem Waldreservat wo nötig eingegriffen.

Totholz

Stehendes und liegendes Totholz ist ein sehr wichtiges Glied in der Nahrungskette. In absterbenden und toten Stämmen lebende Insekten und Larven dienen z. B. den Spechten als Nahrung. Kleinere Spechtarten wie der Mittelspecht brauchen morsche Bäume zum Bau von Höhlen. Vermoderndes Totholz ist eine ideale Grundlage für das Keimen von Jungbäumen. Dürre Nadelbäume sind keine Gefahr für den Wald, da die Borkenkäfer sie längst verlassen haben.

Rotrandiger Baumschwamm

Der hier vorkommende Rotrandige Baumschwamm ist einer der auffälligsten dieser Artengruppe, zu denen auch der seltenere Zunderschwamm gehört. Er bildet mehrjährige Fruchtkörper, die bis zu 30 cm breit und 9 cm dick werden und bis über 15 cm vom Stamm abstehen können. Er kommt an stehenden und liegenden Stämmen vor. Der Fruchtkörper kann sich während des Wachstums drehen und sich so der Ausrichtung des Stammes anpassen. So sind die Röhren immer nach unten gerichtet.

Wald, Kies und Landschaft

Aebisholz

Aus Wald wurde Ackerland

Hier im Aebisholz wurde während des Zweiten Weltkriegs Wald gerodet. Mit solchen Rodungen erhöhte die Schweizer Regierung die Selbstversorgung an Nahrungsmitteln, um die Abhängigkeit vom Ausland zu reduzieren.



Vor 1939 importierte die Schweiz die Hälfte der Nahrungsmittel. Friedrich Traugott Wahlen, der damalige Chef der Abteilung für landwirtschaftliche Produktion und spätere Bundesrat, erhöhte die Produktion, indem die Ackerbaufläche auf Kosten von Grasland und Wald ausgeweitet wurde. Mit der «Anbauschlacht» wuchs das Zusammengehörigkeitsgefühl und der Widerstandswille der Schweizer. Die Unterordnung unter ein gemeinsames Ziel förderte die gesellschaftliche Integration nachhaltig.

Die Kriegsrodung im Aebisholz betrug 4,4 Hektaren. Sie wurde nach dem Krieg wieder aufgeforstet und dient der Eidgenössischen Forschungsanstalt für Wald, Schnee und Landschaft (WSL) als Versuchsfläche. Hier wird der Einfluss verschiedener Durchforstungsarten auf Fichte sowie Japanlärche untersucht.

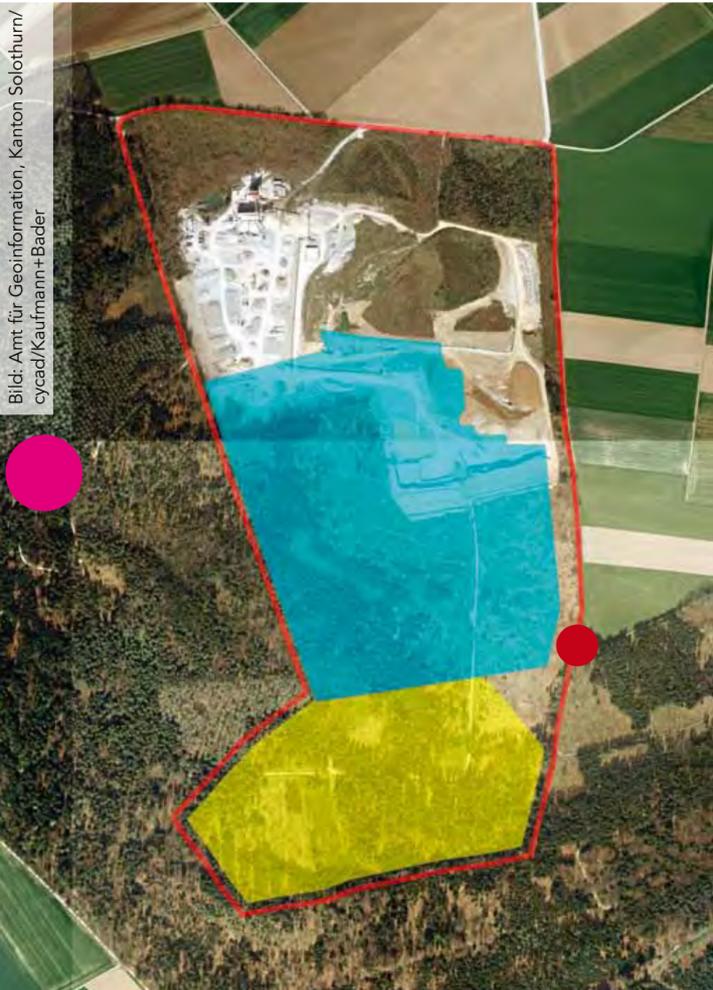
- 1 Luftbild von 1951
- 2 Luftbild von 1964
- 3 Luftbild von 2012
- Tafelstandort
- Roter Kreis: Kriegsrodung

Wald, Kies und Landschaft

Inertstoffdeponie

Für schwach belastetes Material

Hinter der Christbaumkultur befindet sich eine Kiesgrube. Hier stand früher Wald. Für die Kiesgrube wurde die Fläche temporär gerodet – die Fläche wird also wieder aufgeforstet. Im Nordosten des Perimeters (gemäss Karte) ist die Fläche bereits rekultiviert. Weiter südlich (blauer Bereich auf Karte) wird weiterhin abgebaut.



Die Inertstoffdeponie (gelb) ist südlich von der Abbauzone der Kiesgrube (blau) geplant.

- Wirkungsbereich Gestaltungsplan
- Tafelstandort

Südlich der Abbauzone ist eine Inertstoffdeponie geplant. Inertstoffdeponien enthalten nur gesteinsähnliche Stoffe, die nicht reaktionsfähig sind und einen geringen Schadstoffgehalt aufweisen. Es handelt sich dabei vorwiegend um nicht wiederverwertbare und nicht brennbare Bauabfälle wie beispielsweise Steine, Beton, Eternit, Ziegel, Glas, Mauerabbruch und Strassenaufbruch sowie schwach belastetes Aushub- und Abraummaterial. Das Sickerwasser der künftigen Inertstoffdeponie Aebisholz wird gesammelt und in die Kanalisation umgeleitet.

Wald, Kies und Landschaft

Wie Tag und Nacht

Ahorn und Fichte

Auf demselben Boden zwei völlig unterschiedliche Waldbestände – wie Tag und Nacht. Ein dunkler Fichtenforst links, ein lichtdurchfluteter Ahorn-Eschenwald rechts. Die Bäume beider Flächen wurden gepflanzt und sind gleich alt.



Bild: Florence Rüegger

1



Bild: Thomas Burger

2

- 1 **Blühendes Seegrass**
2 **Seegrasteppich im Frühling**

wald rechts. Die Bäume beider Flächen wurden gepflanzt und sind gleich alt.

Augenfällig ist der Unterschied der Bodenvegetation: Unter den Bergahornen hat sich ein geschlossener Rasen von Seegrass (Lische) eingestellt. Im Fichtenforst dominiert hingegen Brombeere, unterbrochen von moosbewachsenen Stellen. Dieser eklatante Unterschied liegt vor allem an den Lichtverhältnissen: Seegrass reagiert stark auf Licht, im Schatten kümmer es. Mit seinem dichten Wurzelfilz verunmöglicht das Seegrass das Aufkommen von Konkurrenzvegetation aber auch von Strauch- und Baumkeimlingen, sodass Seegrassflächen meist sehr monoton sind und kaum

Unterwuchs aufweisen. Die Brombeere ist schattentoleranter, Moose brauchen noch viel weniger Licht.

Die hier im Reinbestand angepflanzten Baumarten spielen auch für das Bodenleben eine wichtige Rolle: das Ahornlaub wird von den Bodenlebewesen rasch abgebaut und vom Regenwurm im Boden vermischt. Bei den Fichten häuft sich die saure, schwer abbaubare Nadelstreu an. Die Bodenaktivität ist hier gering.

Wald, Kies und Landschaft

Kiesverwertung

Aus Kies wird Beton

In der Region wird nicht nur viel Kies abgebaut, sondern auch Kies verbaut. Die Autobahn und die zahlreichen Bauten im Hintergrund – Richtung Jura –

zeugen davon. Je nach Konjunkturlage werden in der Schweiz jährlich 20 bis 25 Millionen Kubikmeter Kies, Sand und Fels benötigt. Das entspricht einer Lastwagenladung Gesteinsmaterial pro Einwohner. Etwa 60% davon werden für den privaten, 40% für den öffentlichen Bau verwendet.



1



2

Strassen und Flugpisten, Quartierwege und Waldstrassen brauchen Kies als tragfähigen Untergrund, damit sie befahren werden können. Der grösste Teil der geförderten Kiesmenge – rund 60% – entfällt aber auf den Hochbau. Hier dienen Kies und Sand als Zuschlagstoffe für Beton und Mörtel. Beton ist ein Gemisch aus Kies, Sand, Zement und Wasser und lässt sich fast in beliebiger Form giessen. Von den 2450 kg, die ein Kubikmeter Beton wiegt, sind rund 2000 kg Kies neben 300 kg Zement und 150 kg Wasser.



3

- 1 Beton und Teer für Strassen und Brücken
- 2 Beton lässt sich in fast beliebigen Formen wie diese Tunnelhalbschale giessen.
- 3 Beton im Wohnungsbau

Wald, Kies und Landschaft

Stelli

Eine von vielen Kriegsrodungen

Hier in der Stelli wurden 1943 fast viereinhalb Hektaren Wald gerodet. Diese Kriegsrodung erfolgte im Rahmen der «Anbauschlacht Wahlen» im Zweiten

Weltkrieg. So erhöhte die Schweizer Regierung die Selbstversorgung an Nahrungsmitteln und reduzierte die Abhängigkeit vom Ausland.

Vor 1939 importierte die Schweiz die Hälfte der Nahrungsmittel. Friedrich Traugott Wahlen, der damalige Chef der Abteilung für landwirtschaftliche Produktion und spätere Bundesrat, erhöhte die Produktion, indem er die Ackerbaufläche auf Kosten von Grasland ausweitete. Auch liess er schweizweit 10000 Hektaren Wald roden. Das stellte Wahlens Anbauwerk auf die gleiche Stufe wie die militärische Landesverteidigung.

Von den 4,5 Hektaren hier in der Stelli lagen nach dem Krieg 3 Hektaren brach.

1960 wurde die Fläche schliesslich wieder aufgeforstet. Die Bepflanzung mit vorwiegend Lärchen und etwas Weymouthsföhren unterscheidet sich vom sonst verbreiteten reinen Fichtenanbau. Die gute Qualität und das starke Dickenwachstum der Lärche zeigen, dass diese Baumart hier den passenden Standort gefunden hat und von den Förstern richtig gefördert wurde.



Bild: Florence Rüegger

1



Bild: Florence Rüegger

2

1 Typisch für Lärche: die büschelig in Kurztrieben angeordneten Nadeln

2 Rötlich-brauner Lärchenstamm

Wald, Kies und Landschaft

Waldrand

Die «Allmend» Kestenholz



Bild: ARP, Solothurn

- Waldrand
- ungedüngte Wiese
- Waldreservat
- Tafelstandort

Mit dem Mehrjahresprogramm Natur und Landschaft fördert der Kanton Solothurn die ökologische Aufwertung der Waldränder als Lebensraum für einheimische Pflanzen und Tiere. Den Waldrändern müssen möglichst grosse ungedüngte Wiesen- oder Weideflächen vorgelagert sein. Für die besonderen naturschützerischen Leistungen, insbesondere für den gezielten Waldrandunterhalt, entrichtet der Kanton den Bewirtschaftern aus dem Natur- und Heimatschutzfonds angemessene Abgeltungen.



Bild: ARP, Solothurn



Bild: Florence Rüegger



Bild: ARP, Solothurn

Artenreichtum

Dieser Waldrand war früher sehr struktur- und artenarm. Um die Artenvielfalt im Waldrandbereich und in der Strauchschicht zu fördern, wurden gezielt Bäume entnommen, um Licht zu schaffen. Ökologisch wertvolle Baumarten wie Eichen, Kirschbäume, grosse Buchen und Weichhölzer, wie die Salweide, werden im Waldrandbereich stehen gelassen. Das geschlagene Holz wird meist als Energieholz verwertet. Astmaterial wird teilweise als Totholz bewusst im Wald belassen.

Schwarzer Holunder

Der Schwarze Holunder ist an diesem Waldrand standortbedingt eine der häufigsten Straucharten. Er ist ein bis 10 Meter hoher Strauch oder kleiner Baum mit starker Verzweigung und kann etwa 20 Jahre alt oder sogar älter werden. Die reifen Beeren werden von sehr vielen Vogelarten und auch kleinen Säugetierarten gerne gefressen. Die Blüten können zu Holunderlimonade verarbeitet werden. Aus den Beeren kann auch Holundersirup hergestellt werden, der, heiss getrunken, gegen Erkältung wirkt.

Adlerfarn

Der Adlerfarn, der verbreitet im Westteil dieses Waldrandes vorkommt, ist die grösste einheimische Farnart. Das im Boden kriechende, verzweigte Rhizom (Wurzelwerk), kann bis zu 50 Meter lang und bis 1000 Jahre alt werden. Am Rhizom entstehen jedes Jahr die einzeln stehenden, einjährigen, überhängenden Wedel. Diese werden in der Regel 0,5 bis 2 m, selten bis 4 m hoch. Die Bestände können so dicht werden, dass fast keine anderen Pflanzen darunter aufkommen können.

Wald, Kies und Landschaft

Sturmfeste «Wettertanne»

Standhaft seit dem 19. Jahrhundert

Diese Fichte ist den Einheimischen als «Wettertanne» bekannt. Schon seit 1835 steht sie hier. Sie hat ähnlich einer «Jura-Weidetanne» Äste, die fast bis an den Boden reichen, und bietet damit dem Wind eine grosse Angriffsfläche.

Vor langer Zeit ist sie tatsächlich einmal gebrochen und weist deshalb zwei Hauptstämme auf. Seither trotzt sie jedem bösen Wetter: Wegen ihrer imposanten Grösse – rund 36 Meter Höhe – ist es erstaunlich, dass sie 1999 sogar den Orkan Lothar unbeschadet überstanden hat. Fichten gelten nämlich wegen ihrer flachen Bewurzelung als nicht besonders sturmfest. Der massive Stamm von über 1,3 Meter Durchmesser mag dabei geholfen haben.



Fichte mit «Apfelbiss»

Früher verlief neben der Fichte eine Stromleitung. Zum Schutz der Leitung mussten die Äste der Fichte im Bereich der Leitung zurückgeschnitten werden. Deshalb sieht es heute so aus, als hätte jemand wie bei einem Apfel in die Fichte gebissen.

Wald, Kies und Landschaft

Roteiche

Wuchskräftige Gastbaumart

Die Roteiche fällt vor allem im Herbst auf, wenn sich die grossen, tief eingeschnittenen Blätter mit den spitzen Lappen orange bis rot verfärben. Die im Osten Nordamerikas weit verbreitete Baumart wurde als Parkbaum erstmals 1691 nach Europa gebracht.



1



2

- 1 Typisch sind die spitz gelappten Blätter
2 Roteichenblatt in Herbstfärbung

Im Wald wurde sie wegen ihres raschen Dickenwachstums als Gastbaumart gepflanzt und gefördert – jedoch eher selten. Weitere Vorteile sind ihre geringen Ansprüche an den Standort und ihre Sturmfestigkeit. Als Nachteil ist wie bei allen aus fremden Florengebieten eingeführten Arten zu erwähnen, dass sie nur von wenigen einheimischen Pilzen, Käfern, anderen Insekten und Vögeln bewohnt werden. Ihr Laub ist zudem schwer abbaubar. Wegen dieser Nebenwirkungen wird die Roteiche nur noch selten kleinflächig und in Mischung mit einheimischen Baumarten angepflanzt.

Wald, Kies und Landschaft

Altholzinsel

Ehret das Alter

Im Wirtschaftswald werden die Bäume in der Regel mit 100 bis 120 Jahren genutzt. Viele Baumarten würden von Natur aus ein Alter von über 200 Jahren

– die Eiche bis 350 Jahre – erreichen. Somit fehlen im ganzflächig bewirtschafteten Wald im Mittelland Bäume und Bestände der zweiten biologischen Lebenshälfte. Da viele Vögel, Insekten, Pilze und andere Lebewesen auf altes Holz oder Totholz angewiesen sind, haben diese Arten keinen Lebensraum mehr.

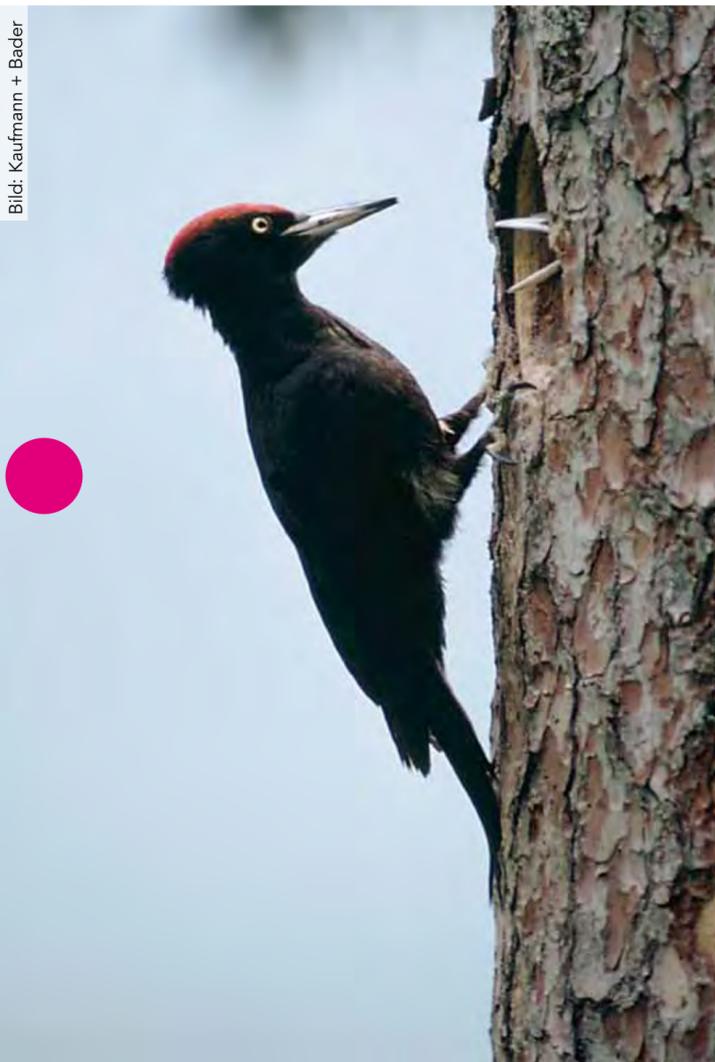


Bild: Kaufmann + Bader

*Der Schwarzspecht –
ein typischer Altholzbewohner*

Zur Erhaltung und Schaffung dieser selten gewordenen Lebensräume fördern Bund und Kantone das Stehenlassen von Altholzbeständen, indem der Ertragsausfall dem Waldeigentümer finanziell entschädigt wird. Neben Altholzinseln von wenigen Hektaren Grösse wird auch der Nutzungsverzicht in grossflächigen Naturwaldreservaten und das Stehenlassen einzelner, alter sogenannter Biotopbäume unterstützt.

Die mit weisser Farbe markierte Altholzinsel unterhalb der Strasse zeichnet sich durch mächtige Buchen und Linden aus. Am unteren Waldrand befinden sich zudem ältere Exemplare von Hagebuchen.

Wald, Kies und Landschaft

Buchenhalle

Natürlich – künstlich

Dieser eindrückliche, etwa 100-jährige Hallenbuchenwald hat eine natürliche Baumartenzusammensetzung. Die ausgeräumte Halle mit ausschliesslich

dicken Bäumen ist jedoch durch die Bewirtschaftung entstanden. Von Natur aus wäre zwar auch ein Buchenhallenbestand vorhanden, aber mit einer stärkeren Differenzierung im Alter und in der Dicke der Bäume. Hier, im bewirtschafteten Wald, wurden die schwächeren Bäume im Laufe der Zeit entfernt.



Bild: Tobias Liechti

Buschwindröschen blühen, bevor die Buchenblätter austreiben.

Die Buche lässt durch ihr dichtes, dunkelgrünes Laub in der Vegetationszeit nur wenig Licht auf den Boden fallen. Dies ist ein weiterer Grund für die Entstehung eines Hallenbuchenwaldes. Das Aufkommen von jungen Bäumen wird dadurch erschwert. Höchstens die Schatten ertragende Buche selbst oder die Tanne haben eine Chance dazu. Wenn andere Baumarten wie beispielsweise Ahorn, Esche, Kirschbaum oder Eiche aufkommen sollen, müsste das Kronendach geöffnet oder der ganze Bestand abgeräumt werden. Sofern dieser Bestand als Altholzinsel bestehen bleibt, wird sich ein solcher Vorgang durch das Absterben einzelner Bäume allmählich oder durch Windwurf und andere Kalamitäten früher oder später selbst vollziehen.

Wald, Kies und Landschaft

Weierbiotop

Standort mit Potenzial

Die Jagdgesellschaft St. Peter aus Kestenholz hat 1982 ohne finanzielle Unterstützung das Weierbiotop gebaut. Mit dem Aushubmaterial wurde ein

Damm mit einem Auslauf errichtet. 1995 hat der Kleintierzüchterverein Niederbuchsiten den verschlammten und zugewachsenen Weier saniert. 2012 erfolgte eine weitere Sanierung durch die Bürgergemeinde Niederbuchsiten mit Unterstützung durch kantonale Fachstellen. Die Randbereiche der Weieranlage wurden aufgelichtet und die Ein- und Überläufe zum Weier saniert. Durch die Revitalisierung wird das Wasser natürlich bewegt. Dank den Einsätzen entstand ein neues Refugium für Klein-, Wasser- und Sumpftiere sowie für Wildenten. Heute liegt das Weierbiotop geschützt in einer Altholzinsel.

Der saure, zeitweilig staufeuchte Boden im Süden des Weihers ist nur für wenige Baumarten geeignet. Ideal wäre ein Bestand mit Föhren, Lärchen, Birken und Vogelbeeren. Ganz andere Verhältnisse finden sich auf der Nordseite: Dort ist der Boden nährstoffreich und sehr gut mit Wasser versorgt. Die Traubenkirsche in der Strauchschicht weist auf diese Eigenschaften hin. Der Standort hat das Potenzial für viele verschiedene Baumarten.



1



2

- 1** Vogelbeere auf saurem Standort
2 Traubenkirsche auf nährstoffreichem, feuchtem Standort

Wald, Kies und Landschaft

Weihnachtsbäume

Verletzliche Pflänzchen

Die romantische Vorstellung vom Weihnachtsbäumchen aus dem Wald ist längst überholt. Weihnachtsbäume stammen fast ausschliesslich von eigens

dafür angelegten landwirtschaftlichen Flächen wie dieser dreieinhalb Hektaren grossen Weihnachtsbaumanlage, die rechtlich nicht zum Waldareal gehört.



Neuanpflanzung mit dem Erdbohrer

Hier wachsen Nordmannstannen, Weiss-tannen, Rottannen und Blaufichten. Je nach Sorte und gewünschter Grösse dauert es fünf bis zwölf Jahre von der Pflanzung bis zur Ernte. In dieser Zeit fällt viel Arbeit an: Die gepflanzten Bäumchen müssen eingezäunt und vor Wildverbiss geschützt werden. Zudem wachsen die Bäumchen nicht unbedingt von selbst in die gewünschte Form. So braucht es Formschnitte, und das Unkraut muss bekämpft werden. Gefähr-

dungen für die Weihnachtsbäume sind Wildverbiss, Frost, Hagel und Pilzbefall.

Wald, Kies und Landschaft

Erlen und Eschen

Suchen die Nähe zum Wasser

Eine Geländemulde, wo das nährstoffreiche Wasser zusammenläuft, oder ein Graben zur Entwässerung sind die bevorzugten Standorte von Schwarzerlen,

Eschen und Traubenkirschen. Die Schwarzerle erträgt als einzige einheimische Baumart dauernd stehendes, nährstoffreiches Wasser, da sie ihre Wurzeln mit Luft versorgen und mithilfe von Bakterien und Pilzen den lebensnotwendigen Stickstoff aus der Umgebungsluft aufnehmen kann. Deshalb kommt sie im Verlandungsgebiet von Weihern und Seen vor.

Die Esche hingegen weicht auf Stellen aus, wo das Wasser in Bewegung ist. Darum ist sie an Bächen und in Flussauen häufig anzutreffen. Die Eschen auf dieser Fläche weisen grössere laublose Partien in der Krone auf, ein deutlicher Hinweis auf das seit 2009 auftretende Eschentriebsterben. Diese unterdessen europaweit verbreitete Krankheit ist auf einen Pilzbefall zurückzuführen, der die Was-

sergefässe verstopft und darum zu Trockenheitssymptomen und zur Schwächung junger wie alter Bäume führt. Die Traubenkirsche zeigt einen hohen Grundwasserstand an. Sie bildet mit ihren Ausläufern undurchdringliche Dickichte. Ihre Samen und die Rinde enthalten giftige Blausäure.



1 Laublose Eschenäste wegen des Eschentriebsterbens

2 Schwarzerlenblatt

Wald, Kies und Landschaft

Pimpernuss

Liebhaberin behaglicher Wärme

Die Pimper- oder Klappernuss ist eine unscheinbare, seltene Strauchart. Vom Laub her hat sie Ähnlichkeiten mit dem Holunder. Einzig im Herbst fallen die

blasenartigen Fruchtkapseln auf, in denen die Nüsse klappern; darum auch der Name. Das Wort «pimpern» kommt vom Mittelhochdeutschen «klappern».

Die Pimpernuss ist verbreitet in Südosteuropa zwischen den Karpaten und Kleinasien anzutreffen. In der Schweiz

kommt die Rote-Liste-Art nur an warmen Standorten in den Föhngengebieten, im Rhein- und Aaretal sowie bei Büren im Schwarzbubenland vor. Die Pimpernuss war in Mitteleuropa einst weiter verbreitet. Doch sie war dem eiszeitlichen Klima nicht gewachsen und wich in wärmere Rückzugsgebiete aus. Danach wurde sie vom Menschen wieder zurückgeholt. Und so ist wohl auch dieses einzige Exemplar im Gäu nicht das Resultat natürlicher Verjüngung, sondern wurde vermutlich einmal an diesen von der Nachmittagssonne beschienenen Waldrand gepflanzt.



1



2

1 Blüten der Pimpernuss

2 Fruchtkapseln der Pimpernuss

Wald, Kies und Landschaft

Ort der Stille

Ein Flecken «Urwald»

Ein stufiger, ungleichaltriger Waldbestand. Bis zu einem Meter dicke Bäume: Weisstannen, Rottannen, Buchen, Winterlinden und Hagebuchen mit verschie-

denen Altern und Durchmessern. Alte Bäume sterben ab oder werden durch den Wind geworfen. Junge Bäume nutzen das durch die Lücken im Kronendach einfallende Licht. Ein buntes Neben- und Miteinander von Altem, Mittelaltem und Jungem, von Vitalem, Schwächelndem, Sterbendem und zerfallendem Totem. Ein ewig währendes Werden und Vergehen in langen Zeiträumen.

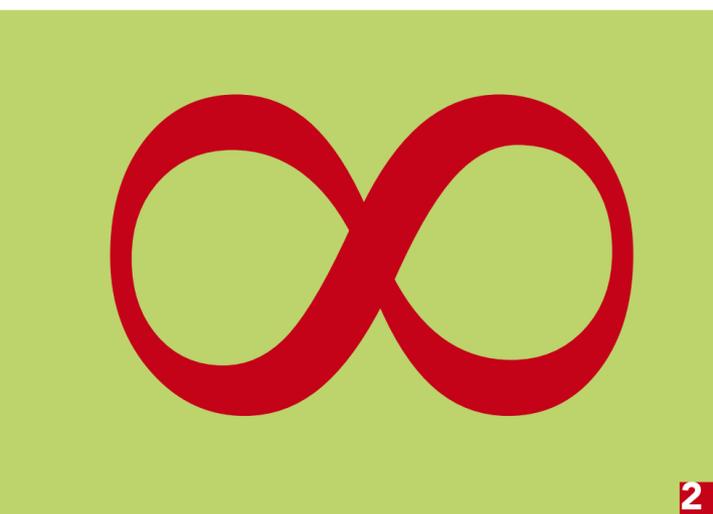
Diese «Ur-Altholzinsel» ist geprägt durch mehrheitlich – vor rund 200 Jahren – gepflanzte Bäume. Durch die Nicht-Nutzung ist heute der kulturelle Wert grösser als der Holzwert. Die Baumgruppe trägt auch den Lokalnamen «Altersheim».

Die liegende 8, das in der Mathematik verwendete Symbol für die Unendlichkeit, symbolisiert das Diesseits und das Jenseits sowie die Schwelle von Geburt und Tod – ein vortreffliches Symbol für die natürlichen Vorgänge im Wald. Zum Verfolgen dieser Vorgänge ist unser Erdendasein zu kurz. Nehmen Sie sich trotzdem etwas Zeit und begeben Sie sich für ein paar Minuten hinein in diese stille, friedliche Baumgemeinschaft.



Bild: Amt für Geoinformation, Kanton Solothurn

1



2

- 1 Ausdehnung der Altholzinsel
- Tafelstandort
- 2 Symbol für Unendlichkeit

Wald, Kies und Landschaft

Traubeneiche

Wo einst Späher ins Land blickten

Diese etwa 200 Jahre alte Traubeneiche ist mit rund 1,4 Meter Durchmesser wohl die mächtigste Traubeneiche des Kantons Solothurn. Bereits 1972 wurde sie als schützenswertes Naturobjekt klassiert.

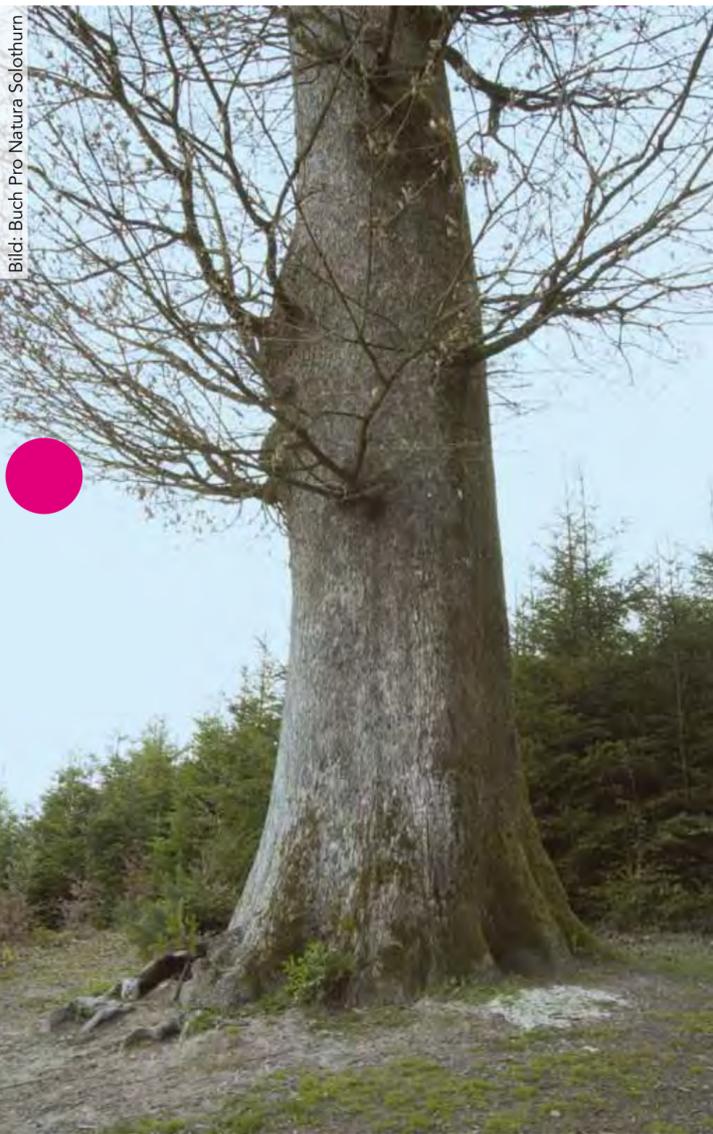


Bild: Buch Pro Natura Solothurn

Seit Sturm Lothar den umliegenden Wald im Dezember 1999 geworfen hat, steht die Eiche prominent in einer Waldverjüngung und bildet als Schutz vor starker Sonnenstrahlung starke Klebäste.

Klebäste entwickeln sich in Stresssituationen aus schlafenden Knospen.

Der Sage zufolge soll sich an diesem Ort vor langer Zeit ein hohes Schloss ganz aus Holz erhoben haben. Der «Schlosshubel», wie die Anhöhe noch heute heisst, wurde womöglich von Schloss- und Burgherren als Melde- und Beobachtungspunkt genutzt. Bei einem Überfall brannten feindliche Ritter das Schloss ab und töteten die Bewohner. Der Schlossherr konnte zuvor noch einen Schatz vergraben. Schon viele Leute haben bis heute erfolglos danach gesucht.

Mit viel Geduld und Glück soll es aber möglich sein. Wer an einem Karfreitag drei Tulipane findet und am Nachmittag um drei Uhr dazwischen gräbt, kann den Schatz nur noch aus der Grube heben. Aber nicht vom Schlossherrn ablenken lassen. Dieser treibt zu dieser Zeit sein Unwesen. Viel Glück!

Wald, Kies und Landschaft

Urzeitliches Schotter – Zeugen der Eis- und Warmzeit

Zwischen den mächtigen alten Buchen und Eichen am Waldrand befindet sich ein kleiner Aufschluss von verkittetem Schotter, der noch weit vor der letzten

Warmzeit (130 000 bis 115 000 Jahre vor heute) hier abgelagert worden ist. Der Schotter besteht aus Gesteinsschutt, der ursprünglich vom Aare- und Rhone-Gletscher mitgeführt und anschliessend durch Schmelzwasserströme transportiert und abgelagert wurde. Das Ausfällen von Kalk aus dem Sickerwasser sorgte für die Verkittung des Schotters. Er baut den Hügelzug von der Strasse von Aarwangen nach Niederbipp bis Neuendorf auf und entspricht der übriggebliebenen Füllung eines längst verschwundenen, alten Aaretals.

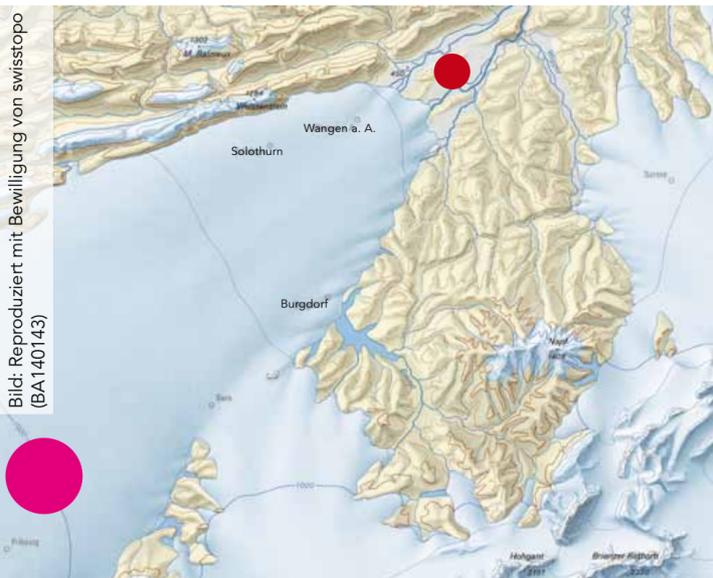


Bild: Reproduziert mit Bewilligung von swisstopo (BA140143)

Vermuteter Maximalstand des Aare-Rhone-Gletschers während der letzten Eiszeit (115 000–11 500 Jahre vor heute)

● **Tafelstandort**

Das ebene Ackerland der Ägerten, des Aare- und Dünnern-Gäus liegt auf jüngeren Schottern. Die oberste Lage stammt aus der letzten Eiszeit. Sie wird heute in der Grube weiter östlich ausgebeutet.